

Edward Szymanek

Glaube und Umglaube im Evangelium des hl. Johannes

Collectanea Theologica 46/Fasciculus specialis, 97-121

1976

Artykuł został zdigitalizowany i opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

EDWARD SZYMANEK Schr., POZNAŃ

GLAUBE UND UNGLAUBE IM EVANGELIUM DES HL. JOHANNES

Die erste Endpartie des vierten Evangeliums lautet bedeutungsvoll: „Noch viele andere Zeichen, von welchen dieses Buch nicht schreibt, hat Jesus angesichts seiner Jünger vollbracht. Diese aber sind aufgezeichnet, damit ihr glaubt, dass Jesus der Messias, Gottes Sohn ist, und damit ihr durch den Glauben Leben habt in Seinem Namen“ (Jo 20,30—31). In diesen Worten liegt uns ein Zeugnis vor, dass zwischen den „vielen anderen Zeichen“ Jesu eine Wahl getroffen worden ist. Die Wahl war durch das Bestreben diktiert, den Glauben an die Messias- und Gotteswürde Jesu hervorzurufen. Die Präsensform des Zeitwortes „glauben“ weist sogar nicht nur auf das erste Glaubensbekenntnis hin, sondern vielmehr auf die Vertiefung und Kräftigung eines Glaubens, der schon besteht. Johannes schreibt übrigens sein Evangelium für die glaubenden Christen. Der Verfasser deutet auf das zweite Ziel seines Evangeliums; dieses Ziel ist eine Folge des Glaubens an Jesus und bildet „ein Leben in Seinem Namen“; er will also sagen, dass der Glaube seine heilsame Wirkung durch die Person Jesu Christi ausübt¹.

Das vierte Evangelium bezeichnet sich selbst als ein Werk, das den Glauben an Christus beleben soll und dieser Glaube wird dann den Lesern Leben — das heisst die Erlösung — geben. So darf es

¹ R. Schnackenburg, *Das Johannesevangelium*, Freiburg—Basel—Wien 1967, Bd. 1, 135—137. Einzelne Bibliographiepositionen: J. Lessel, *De natura et momento fidei eruat ex Evangelio S. Joannis*, VD 20/1940/ 19—28; 241—255; Ph. H. Menoud, *La foi dans l'évangile de Jean*, in: *Les Cahiers bibliques de foi et vie* 1—2/1941/27—43; D. Mollat, *La foi dans le quatrième évangile*, *Lumière et Vie* 22/1955/91—107; P. Grelot, *Le problème de la foi dans le quatrième évangile*, *Bible et Vie Chrétienne* 52/1963/61—71. In der polnischen Sprache gibt es keine Position betreffs des Glaubens im vierten Evangelium. Der Zweck des obigen Artikels ist eine Vorstellung der Ergebnisse, zu welchen die gegenwärtigen Untersuchungen über die Theologie des vierten Evangeliums betreffs des Glaubens und Unglaubens geführt haben.

nicht wundern, dass das Wort „glauben“ sehr oft in diesem Evangelium vorkommt. Eine Vergleichung mit den synoptischen Texten zeigt, dass dieses Wort bei den Synoptikern 34 Mal zu finden ist, im Evangelium des hl. Johannes dagegen 98 Mal. Eine ähnliche Zusammenstellung beweist, dass der Verfasser des vierten Evangeliums vom Glauben immer in Form eines Zeitworts spricht („glauben“) und kein einziges Mal das entsprechende Substantiv („der Glaube“) benutzt². Daraus ist zu ersehen, dass er im Glauben nicht die Natur einer Tugend bzw. einer inneren Disposition, sondern seine Aktualisierung, d.h. das Wirken des Glaubens, hervorheben will.

Eine Prüfung der Texte im Evangelium des hl. Johannes, welche den Glauben betreffen, ergibt, dass verschiedene Verben wie z.B. „kennenlernen“, „wissen“, „sehen“, „bekennen“, „lieben“ — einen verwandten Inhalt besitzen, wie das Wort „glauben“.

Um die Lehre vom Glauben mehr ins Licht zu rücken, möchten wir zuerst die Texte besprechen, die den Glauben als eine Gabe Gottes und ein Werk des Menschen behandeln, wie auch seinen Gegenstand analysieren. Zwecks Vervollständigung dieser Punkte sollen die Zeitwörter mit glaubensähnlichem Inhalt untersucht werden. Zuletzt werden auch die Texte in bezug auf die Früchte des Glaubens untersucht.

Das Problem des Unglaubens bildet ein Negativ des Glaubens und soll deswegen zum besseren Verständnis der Lehre vom Glauben beitragen. Zu diesem Zweck werden wir die Texte, die vom Unglauben und seinen Folgen, wie auch von der Sünde als eines Äquivalents des Unglaubens reden, einer Überprüfung unterziehen müssen.

1. Der Glaube als Gottes Werk und Gabe

Den Gedanken vom Glauben als Gottes Gabe finden wir in der Katechese über das eucharistische Brot im 6. Kapitel des Evangeliums. Jesus offenbart sich den Hörern als das Brot des Lebens, welches vom Himmel heruntergestiegen ist (V.32—35), aber diese sind nicht gewillt daran zu glauben. Die ganze Verantwortung für diesen Mangel an Glauben belastet nur sie, denn sie wollen nicht glauben, obwohl sie sehen (V.36), ja — sie geraten sogar in Aufruhr gegen Jesus (V.41—43). Jesus konkludiert dann: „Niemand kann zu mir kommen, wenn der Vater, der mich sandte, ihn nicht heranzieht“ (V.44); „Jeder, der vom Vater gehört und gelernt hat, kommt zu mir“ (V.45). Denselben Gedanken wiederholt Jesus am

² Nur einmal im 1 J 5,4 kommt „der Glaube“ als Parallele des Zeitwortes „glauben“ vor. Ausserdem tritt er als Hauptwort 4mal in der Apokalypse hervor.

Ende der Katechese: „Niemand kann zu mir kommen, falls ihm das vom Vater nicht gegeben wäre:: (V. 65). Diesen Sätzen ist zu entnehmen, dass Gott nicht nur seinen Sohn auf die Erde geschickt hat, sondern auch während seines Wirkens auf Erden den Menschen eine innere Regung gab, damit sie zum Jesus kommen, d.h. seine Lehre annehmen, an Ihn glauben können. Da die Worte Jesu vom Wirken des Vaters mit den Vorwürfen wegen des Unglaubens der Hörer verbunden sind, so folgt daraus, das dieser Unglaube eine Schuld des Menschen ist; der Glaube wird vom Vater gegeben, er ist seine Gabe, eine „Heranziehung“ durch den Vater und dank dieser Gabe kann der Mensch sich Christus nähern, oder — wenn er die Gabe anzunehmen sich weigert an Ihn nicht herankommen, den Glauben an Ihn verwerfen. Worauf die „Heranziehung“ bzw. „die Gabe“ des Vaters besteht, erläutert weder Jesus, noch der Verfasser des Evangeliums³.

Eine ähnliche Gedankenverbindung treffen wir in der Diskussion mit den Juden: Jesus wirft ihnen ebenfalls den Mangel an Glauben vor und stellt fest: „Wer vom Gott ist, hört Gottes Worte. Gerade deswegen hört ihr sie nicht: denn ihr seid nicht vom Gott“ (8,47). Aus dieser Feststellung ist zu ersehen, dass Gott den Menschen anspricht, ihn „die Worte“ kennenlernen lässt, vor allem das, was die Erlösung der Menschheit und einzelner Menschen anbetrifft. Nur ein mit Gott verbundener Mensch — der auf Gott eingestellt ist — kann diese „Worte“ hören. Und weiter folgt daraus, dass diesem „Hören“ — und damit dem Glauben — ein Wirken Gottes vorangehen muss. Andernfalls besäße der Mensch keinen Gegenstand für seinen Glauben, also auch der Glaube könnte nicht entstehen.

Einen Kommentar zum obigen Text bildet die Allegorie vom guten Hirten und den Schafen im 10. Kapitel. Die Glaubenden sind mit Jesus innig verbunden, so wie die Schafe mit dem Hirten. Sie sind sein Eigentum. Aber der eigentliche Besitzer der Schafherde — das beweisen die Verse 17—18, und vor allem V. 29 — ist der Vater. Die zur Schafherde Jesu nicht Angehörenden glauben nicht (V.26). Da der Vater dem Sohne die einzelnen Schäflein — also jeden Glaubenden besonders — übergibt, so ist der Vater der Glaubensspender für jeden, der Ihm und somit auch Jesus angehört.

Denselben Gedanken spricht Christus in seinem hohepriesterlichen Gebet aus: „Sie waren Dein und Du hast sie mir gegeben (17,7)⁴. Und weiter sagt er: „Die Worte, die du mir gegeben hast, habe

³ Vgl. 12,32: „Ich aber werde, wenn ich von der Erde erhöht bin, alle zu mir ziehen“. Das Erlösungswerk Jesu, sein Tod am Kreuz und die mit ihm verbundene Erhöhung bildet eine Weiterführung des heilenden Werkes des Vaters.

⁴ Vgl. VV. 9 f. 24. Die Texte des hohepriesterlichen Gebetes betreffen zwar unmittelbar die Apostel, aber man darf sie ruhig an jeden Glaubenden anwenden,

ich ihnen übergeben und sie haben sie wirklich angenommen" (V.8). Dieser Satz zeigt uns die Quelle der Lehre und der Taten Jesu — das ist der Vater; Er ist der Anfang des ganzen erlösenden Wirkens Jesu. Dass diese Texte keineswegs im Sinne einer Prädestination zu verstehen sind, geht aus dem Kontext über die Schuld der Juden, die nicht glauben, hervor. Im Falle einer Prädestination wäre ein solcher Vorwurf unbegründet, denn der Unglaube wäre nicht die Schuld der Juden, sondern eine Konsequenz dessen, dass sie die Gabe des Glaubens nicht erhalten haben. Wenn der Vorwurf besteht, so existiert auch die Schuld; die Gabe war also da, aber sie wurde nicht angenommen. Es folgt daraus, dass die Gabe Gottes allgemein ist, das bedeutet, dass alle Menschen sie erhalten.

Auf den Glauben als Gabe weisen auch die Worte Christi, wo Er über die eigene Wirksamkeit spricht. Diese Sätze befinden sich ebenfalls im Zusammenhang mit einer Aussage über die Schuld der Juden wegen ihres Unglaubens: „Wenn ich nicht gekommen wäre und zu ihnen nicht spräche, hätten sie keine Schuld ... Wenn ich nicht unter ihnen solche Werke vollbracht hätte, hätten sie keine Schuld“ (15,22.24). Christus ist der Übermittler der Worte — d.h. der Lehre und der Werke — die ihre Quelle im Vater haben. Eine Verwerfung dieser ist nicht nur Verwerfung des vom Vater gesandten Sohnes, sondern auch des Vaters selbst. Also die Gabe Gottes, der Glaube, der vom Vater herrührt, kommt an den Menschen durch Christus.

Dies bestätigen die Worte der Samariter, welche auf die Lehre Christi als auf die Quelle ihres Glaubens hinweisen: „Jetzt glauben wir schon ... denn wir selbst haben Ihn gehört und wir sind zu der Überzeugung gelangt, dass Er wirklich der Erlöser der Welt ist“ (4,42). Diese Worte zeigen, dass dem Glaubensakt des Menschen das Wort Christi, d.h. ein Wirken Gottes, vorangeht. Diesen Gedanken — obwohl in anderer Form — wiederholt das Logion: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater ausser durch mich“ (14,6). Das Herankommen an den Vater vollzieht sich durch die positive Stellungnahme des Menschen zur göttlichen „Heranziehung“, zu den Worten Gottes, welche er hört. Es ist also eine Antwort des Menschen auf die Gabe Gottes und eine Vereinigung mit Gott. Solche positive Antwort des Menschen, wie aus den angeführten Worten Jesu hervorgeht, besteht in einer Vereinigung mit Jesus und bildet auch die Frucht der Wirksamkeit Jesu. Daraus folgt, dass die Gabe Gottes ebenfalls die Wirksamkeit des Menschen

denn wie bei den Aposteln so auch bei allen Glaubenden steht am Anfang der Glaube, dessen Quelle der Vater ist; und dabei bilden die Apostel mit den Glaubenden zusammen die Schafherde Christi.

selbst betrifft, dass sie in seine Wirksamkeit hineingreift und mit ihr zusammenarbeitet.

Am Anfang des Glaubens ist also Gott der Vater, der uns innere Dispositionen zum Hören und zur Annahme der Lehre und der Worte Christi gibt. Diese Lehre und die Werke — also das, was wir als Gegenstand des Glaubens nennen können — sind das Eigentum des Vaters, denn Er hat das alles dem Sohne anvertraut. Der Sohn durchführt eine Mitwirkung beim Schöpfen des Glaubens und bei dem Glaubensakt des Menschen selbst — und zwar durch das Verkünden seiner Lehre und durch Vollbringung glaubenserweckender Werke. Eine grosse Hilfe für den Menschen bietet auch das unmittelbare, herzliche, mit Liebe überfüllte Verhältnis des Vaters und des Sohnes ihm gegenüber.

2. Der Glaube als das Werk des Menschen

Beim Erschliessen dieses Glaubensaspektes im vierten Evangelium sind uns verschiedene Aussageformen in Verbindung mit dem Zeitwort „glauben“ behilflich.

Die erste Form besteht in einer Verbindung des Verbuns „glauben“ mit der Präposition *diá* — durch, dank, wegen. Beispiele: „Und noch mehrere fingen an zu glauben dank (*diá*) seiner Lehre“ (4,41); „Viele Samariter ... fingen an, an Ihn zu glauben, dank (*diá*) den Worten des Weibes“ (4,39); „Glaubt um der Werke selbst willen (*diá*)“ (14,11); „Er (Johannes der Täufer) ist gekommen zum Zeugnis ... damit alle durch (*diá*) ihn zu glauben beginnen“ (1,7); „Ich bete nicht nur für sie, sondern auch für diese, die an mich glauben werden dank (*diá*) ihren Worten“ (17,20). Die angeführten Beispiele weisen auf die Grundlage hin, auf welcher der Glaubensakt basiert: die Menschen fingen an zu glauben oder werden glauben, weil sie die Worte Jesu gehört haben oder seine Taten gesehen haben, schliesslich auch dadurch, dass jemand anderer von Ihm ein Zeugnis ablegte. Daraus ist zu ersehen, dass der so aufgefasste Glaube eine innere Anstrengung bedeutet, eine Analyse der Worte und Werke eine Beurteilung voraussetzt, ob das, was man hört und sieht, ob die redende oder wirkende Person glaubwürdig ist und Vertrauen erregt. Ein Ergebnis einer solcher Prüfung und eines solchen Urteils ist die Annahme der Worte und Werke, schliesslich auch der Person Jesu selbst, die immer ein Gegenstand des Glaubens ist. Der innere Vorgang, der zum Glauben führt, ist stets mit dem Vertrauen zum Jesus oder zu einer anderen Person, die ein Zeugnis von Ihm ablegt, verbunden.

Auf das Vertrauen weist auch das Zeitwort „glauben“ in Ver-

bindung mit dem Dativ hin⁵. Der Gegenstand im Dativ kann ein Wort⁶ bilden, die Heilige Schrift⁷, die Werke⁸, eine Person: Moses⁹, Jesus¹⁰, der Vater¹¹. Diese Gegenstände entsprechen den Wegen, auf welchen die Offenbarung Gottes — d.h. der Glaube als Gottes Werk und Gabe — zum Menschen kommt. Der Mensch prüft gewissenhaft — wie in den oben besprochenen Fällen — das sich an ihn wendende Subjekt: die Heilige Schrift, den Vater, den Sohn, Moses, sowie die Worte und Werke. Aus dem Kontext jedoch und dem Ton der angeführten Stellen ist zu ersehen, dass sie zum Glauben zu bewegen suchen und ein Motiv zum Glauben angeben wollen, also das Vertrauen zu erwecken bemüht sind. Deswegen ist der Glaube in diesen Fällen eine Annahme für wahr des offenbarten Gegenstandes wie auch eine Vertrauensäußerung, ein Vertrauensakt.

Das Zeitwort „glauben“ verbindet sich auch mit der Präposition *eis* — in, an, auf. Diese Konstruktion kommt im Alten Testament überhaupt nicht vor und selbst im Neuen Testament ist sie — die Schriften des hl. Johannes ausgenommen — eine Seltenheit; wir finden sie in anderen Schriften nur 8mal¹², dagegen in den Werken des hl. Johannes 36mal. Syntaktisch genommen bildet eine Verbindung des Zeitwortes „glauben“ mit der Präposition *eis* bzw. mit dem Dativ keinen Unterschied¹³. Ausserdem waren zur Zeit des Neuen Testaments die Präpositionen *eis* und *en* ohne Unterschied füreinander angewandt. Es ist also nicht ausgeschlossen, dass wir auch im vierten Evangelium anstatt des *en* ein *eis* finden werden. Das grammatische Argument ist aber nicht das wichtigste; es muss dem Inhalt weichen, wie auch den parallelen Ausdrucksformen, wie z.B. „kommen zum (*eis*)“ (6,35), welche den Gedanken einer Annäherung an Gott darstellen. Es ist auffallend, dass diese Konstruktion vor allem in positiven Kontexten vorkommt; nur 6mal

⁵ Vgl. 2,22; 4,21.50; 5,24. 38.46 (bis); 6,30; 8,31.45.46; 10,37.38 (bis); 14,11. Wir sehen von 2,24 ab, wo kein religiöser Inhalt besteht und 12,38, wo die Prophetie des Isaias zitiert wird.

⁶ 4,50: „Der Mann glaubte dem Worte, das Jesus ihm gesprochen hatte“.

⁷ 2,22: „Als (Jesus) von den Toten auferstanden war, erinnerten sich seine Jünger daran, dass er dies gesagt hatte. Sie glaubten der Schrift und dem Worte, das Jesus gesprochen hatte“.

⁸ 10,37—38: „Wenn ich nicht die Werke meines Vaters tue, dann glaubt mir nicht; wenn ich sie aber tue — nun, wenn ihr auch mir nicht glauben wollt, dann glaubt den Werken, damit ihr ein für allemal erkennt, dass in mir der Vater ist und ich im Vater bin“.

⁹ 5,46: „... wenn ihr dem Moses geglaubt hättet, hättet ihr auch mir geglaubt“.

¹⁰ 6,30: „Was für ein Zeichen tust du denn, damit wir sehen und dir glauben?“.

¹¹ 5,24: „... wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, hat ewiges Leben“.

¹² Mt 18,6; Apg 10,43; 14,23; 19,4; R 10,14; Gal 2,16; Phil 1,29; 1 P 1,8.

¹³ R. W. Funk, *A Greek Grammar of the New Testament*, Cambridge 1961, Nr. 187, 207.

ist dabei von einer Glaubensverweigerung die Rede¹⁴. Die übrigen Stellen beschreiben einen Glaubensakt, durch die betreffende Person ausgedrückt. Das Objekt der „glauben“ mit *eis* verbindenden Konstruktion ist Gott (14,1). Der, welcher den Sohn gesandt hat (12,44), Jesus selbst oder Sein Name¹⁵, das Licht (12,36). Wenn wir in Erwägung ziehen, dass, „das Licht der Welt“ Christus und „der Name“ Jesu gleichbedeutend mit seiner Person ist, da folgt daraus, dass die erwähnten 36 Texte Jesus Christus zum Gegenstand haben. Besonders bemerkenswert sind zwischen diesen Texten die Logia, in welchen das Zeitwort „glauben“ als Partizip hervortritt; sie sind unpersönlich aufgefasst und der Inhalt betrifft alle Glaubenden aller Zeiten¹⁶.

Ein Partizip mit Artikel ist einem Hauptwort gleich, dem man ein Attribut beifügen kann. Ein „Glaubender“ also, in Verbindung mit *eis* wird zum Synonym eines Jüngers, eines Christen, eines Menschen, der seine Vereinigung mit Jesus bekennt¹⁷.

Das wird durch den Ausdruck „in Seinem Namen glauben“¹⁸ bestätigt. Diesen Ausdruck dürfen wir für eine Anspielung an die Taufe halten, die in der Kirche der ersten Zeiten eine Taufe „im Namen Jesu“ war¹⁹. „Im Namen Jesu“ getauft zu sein bedeutete soviel wie in eine enge Vereinigung mit Christus treten, sein Eigentum werden, seine Lebensweise annehmen. „Im Namen Jesu glauben“ heisst also nicht nur seine Lehre annehmen, sondern auch sich mit Ihm vollends vereinigen, nach Seinem Vorbild leben.

Eine andere Bestätigung bildet der Text 11,26: „Wer lebt und an mich glaubt, wird für alle Ewigkeit nicht sterben“. Die Zeitwörter „leben“ und „glauben“ treten in der Form von Partizipien hervor; ihnen geht ein Artikel voran, gemeinsam für beide Partizipialformen. Nach den Partizipien steht *eis emé* das ebenfalls beide Partizipien betrifft. Wörtlich müsste man übersetzen: „Wer in mir lebend ist und wer an mich glaubend ist...“²⁰. Das Leben und der Glaube sind sehr eng miteinander verbunden und dadurch ergänzen und erklären sich diese beiden Ideen gegenseitig. Sie bilden zwei Aspekte derselben Wirklichkeit: „im Jesus leben“ wird durch das „glauben an Jesus“ realisiert, wie auch umgekehrt. Auf diese

¹⁴ 3,18 7,5.48; 12,37; 16,9; 1 J 5,10.

¹⁵ Auf 39 Texte haben 31 Jesus als Ergänzung und 4 den Namen Jesu: 1,12; 2,23; 3,18; 1 J 5,13.

¹⁶ 1,12; 3,16.18 (bis). 36; 6,35.40; 7,38.39; 11,25.26; 12,44.46; 14,12; 17,20; 1 J 5,10.

¹⁷ Beispiele an anderen Stellen des N. T.: Mt 18,16; Apg 18,27; 19,18; 21,20.25.

¹⁸ 1,12; 3,18; 1 J 5,13.

¹⁹ Apg 8,16; 19,5; C. H. D o d d, *The Interpretation of the Fourth Gospel*, Cambridge 1953, 184; N. L a z u r e, *Les valeurs morales de la théologie johannique*, Paris 1965, 173.

²⁰ Solche grammatische Konstruktion, die zwei Partizipien mit einem Geschlechtswort verbindet, ist für den Stil des Johannes kennzeichnend; von 41 Texten nur 5 beachten diese Regel nicht (vgl. N. L a z u r e, a.a.O., 173).

Weise wird die vitale Vereinigung mit Jesus — die in der Formel „an Jesus glauben“ ausgedrückt ist — hervorgehoben, was wörtlich, „durch den Glauben zum Jesus eilen“ bedeutet.

Der Text 7,37—38 zeigt uns eine genaue Parallele zwischen „zum... kommen“ und „an... glauben“: „Wenn jemand dürstend ist, so komme er zu mir und trinke. Aus dem Herzen dessen, der an mich glaubt — wie die Schrift besagt — werden Ströme lebendigen Wassers fliessen“. Aus diesem Texte geht hervor, dass der Glaubensakt ein konkretes Herankommen an Jesus umfasst, um in Ihm eine Stütze und die Befriedigung aller Bestrebungen zu finden. Einen analogen Gedanken — obwohl im umgekehrten Sinne — bietet uns der Text, der vom „Abgang“ spricht: „Viele seiner Jünger haben sich zurückgezogen und abgewandt und begleiteten Ihn nicht mehr“ (6,66).

Andere Texte, in denen das Zeitwort „glauben“ mit der Präposition *eis* sich befindet, zeigen uns die Anfänge des Glaubens bei den Jüngern (2,11), beim Blinden (9,35—36), oder bei der Volksmenge²¹. In dieser Hinsicht lautet bedeutsam ein Satz, der über die Lage nach der Auferweckung des Lazarus berichtet: „Viele Juden wandten sich seinetwegen von ihnen (den Führern der Priesterschaft) ab und glaubten an Jesus“ (12,11). Viele also haben die bisherigen Verbindungen mit allem, das den Wert des Judaismus ausmachte, verlassen und sind Christi Jünger geworden. Der Text zeigt uns ganz klar, dass der Glaube an Jesus eine Abwendung von allem, was eine Annäherung an Christus hindern kann, bedeutet und eine Vereinigung mit Ihm selbst ist.

Noch andere Sätze zeigen uns, dass der Glaube verschiedene Stufen besitzt. In seiner Abschiedsrede während des letzten Abendmahls sagt Jesus vom Glauben der Apostel: „Jetzt glaubt ihr. Aber es kommt die Stunde — sie ist sogar schon gekommen — da ihr euch zerstreuen werdet, jeder anderswohin, und mich allein lässt“ (16,32). Sogar der Glaube der Apostel, der sich oftmals grösser erwies, als bei den anderen (z.B. 6,68—69), ist noch nicht derartig, um die schweren Stunden des Leidens zu überdauern. Daraus fliesst die Lehre des vierten Evangeliums, dass der Glaube eine ständige Wachstumstendenz aufweisen muss, dass er auf Proben und Versuchungen vorbereitet sein soll, dass er ein Gut ist, das man immer zu hüten und zu entwickeln hat.

Aus dem Obigen folgt, dass der Verfasser des vierten Evangeliums den hebräischen Gedanken vom Glauben übernommen und ausgebildet hat. Der hebräische Stamm *amn* drückt die Idee einer Ständigkeit, einer Kraft, einer Solidarität aus. Glauben, hiess soviel wie stark beharren (Js 7,9), sich auf jemanden stützen, dem man

²¹ 2,23; 4,39; 7,31; 8,30; 10,42; 11,45.48; 12,11.42.

trauen kann, sich ihm übergeben. Der Glaube bedeutet bei Johannes eine Vereinigung mit Jesus, eine Anlehnung an Ihn, eine persönliche, herzliche Verbindung, die trefflich in der Allegorie vom Guten Hirten und der Schafherde ihr Abbild findet. Die Verbindung mit Jesus umfasst die ganze Persönlichkeit des Menschen: das Erkennen, den Willen, die Gefühle, das religiöse und sittliche Leben. Deswegen sagt Jesus zu seinen Jüngern: „Euer Herz soll nicht bangen („das Herz“ bezeichnet die ganze menschliche Persönlichkeit); ihr glaubt an Gott, glaubt auch an mich“ (14,1); das bedeutet, dass der Glaube an Jesus, die Vereinigung mit Ihm, so wie die Verbindung mit Gott im Alten Testament, Ruhe und Zuversicht mit sich bringen wird.

3. Der Gegenstand des Glaubens

Der Verfasser des vierten Evangeliums bezeichnet den Gegenstand des Glaubens durch eine Verbindung des Zeitwortes *pisteuein* — „glauben“ mit *hoti* — „dass“.

In der ersten Abschlusspartie des Evangeliums definiert der Verfasser auf eine ganz allgemeine Weise den Gegenstand des Glaubens, ihn gleichzeitig als das Ziel seines Werkes bezeichnend: „... damit ihr glaubt, dass Jesus der Messias, Gottes Sohn ist“ (20,31). Die zweifache Würde Jesu — die des Messias und die göttliche — ist also das, woran wir glauben sollen, d.h. es als Wahrheit anzunehmen haben²².

Andere Texte geben uns genauer die Wahrheiten an, welche die Person Jesu betreffen und von den Glaubenden anzunehmen sind.

Dem Weibe am Jakobs Brunnen sagt Jesus: „Glaube mir, dass die Stunde naht, da ihr weder auf diesem Berge, noch in Jerusalem Gott die Ehre erweisen werdet“ (4,21). Aus dem V. 23 folgt, dass den auf den Bergen ausgeübten Kultus ein Gottesdienst „im Geist und in der Wahrheit“ ersetzen wird. Christus gibt das nachdrucksvoll als einen Gegenstand des Glaubens an, und befiehlt es als wahr anzunehmen. Er verkündigt, dass sich in Seiner Person („sie ist schon da“ V.23) schon diese Zeit erfüllt, da eine neue Form des Gottesdienstes beginnen soll und da der Ort der Verehrung belanglos sein wird. Ja, sogar die Samariter werden zu diesem „Vater“ beten, den Jesus offenbart. Es ist also eine Ansage des neuen Gottesdienstes, dabei einer neuen und besseren Erkenntnis des Vaters; es

²² Da das ganze vierte Evangelium eindeutig die Gottheit Jesu betont, bestehen keine Zweifel, dass der Messiasitel „Gottes Sohn“ in diesem Evangelium wörtlich verstanden ist; er betrifft die natürliche Gottessohnschaft Jesu und Seine Gottheit.

wird auch der Universalismus hervorgehoben, der die Grenzen des Judentums überschreitet, der auch die Samariter in die durch Jesus verkündete Religion mit einschliesst.

In Kapharnaum hat die Erklärung Jesu über das Brot des Lebens eine Abtretung Vieler verursacht. Dann antwortet Petrus, durch die Frage Jesu provoziert: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast die Worte des ewigen Lebens und wir glauben und wissen, das Du ein Heiliger Gottes bist“ (6,68—69).

Petrus nennt im Namen der Zwölf den Gegenstand des Glaubens den das „ewige Leben“ bildet, ein Leben, das dem jetzigen entgegengestellt ist. Es ist das künftige Leben, das Königreich Gottes, von welchem Jesus sagt: „Mein Königreich ist nicht von dieser Welt“ (18,36); es überschreitet also die menschlichen Grenzen und um es zu erreichen, muss man wie es aus dem Gespräch mit Nikodemus hervorgeht — „aus der Höhe“ (3,3—5) wiedergeboren werden, „aus dem Heiligen Geiste“ geboren sein (3,7). Petrus bekennt sich also zum Glauben an Jesus als an den, dessen „Worte“ — d.h. Lehre und Taten und die ganze Persönlichkeit — eine Quelle des ewigen Lebens sind, mit dem Königreich Gottes eng verbunden. Eine Begründung dafür liegt in der Feststellung, dass Jesus ein „Heiliger Gottes“ ist. Dieser Ausdruck bezeichnet einen dem lieben Gott geweihten Menschen (vgl. Ri 13,7; Ps 106,16), und in diesem Zusammenhang sogar den Priester, der sich selbst als Brot und lebensspendenden Trank opfert (VV.58.64.71).

In der Diskussion mit den Juden droht Jesus: „Wenn ihr nicht glaubt, dass ich es bin, werdet ihr in euren Sünden sterben“ (8,24). Ein Gegenstand des Glaubens ist hier die Feststellung: „Ich bin“. Das ist gleichbedeutend mit dem Titel Jahwes im Alten Testament; dieser Ausdruck zeigt also die göttliche Würde Jesu. Indem Er diesen Ausdruck benutzt, gibt uns Jesus einen neuen Glaubensgegenstand: dass Er mit uns ist, dass Er die göttliche Gegenwart ist, welche die Erlösung bringt.

Im Bekenntnis Marthas: „Ja, Herr, ich habe den Glauben, dass du der Messias bist, der Sohn Gottes, der auf die Welt gekommen ist“ (11,27) findet sich neben der Messias- und Gotteswürde noch der Zusatz vom „Kommen auf die Welt“. Das drückt den Glauben an Seine Präexistenz aus sowie an alles, worüber im Prolog die Rede war, wo „das Wort“ als ewiges Sein und Wirken gezeigt ist, und wie Es schliesslich auf die Welt in menschlicher Gestalt gekommen ist.

Jesus selbst betet am Grabe des Lazarus zum Vater „wegen des ringsum stehenden Volkes ... damit sie zum Glauben kämen, dass Du mich gesandt hast“ (11,42; vgl. 17,8.21). Jesus will auf diese Weise die Quelle der Macht zeigen, die Er besitzt — indem Er den Toten auferweckt — und gleichzeitig will Er seine Würde eines vom Vater Gesandten ins Licht rücken, also mindestens die Würde des

Messias. Es ist also eine Ehrenerweisung dem Vater gegenüber und gleichzeitig eine Offenbarung Jesu angesichts der Zeugen der Auferweckung des Lazarus.

Während des letzten Abendmahls zitiert Christus — die Jünger belehrend — den Ps 41,10 und fügt noch hinzu: „Jetzt sage ich es euch, bevor es geschieht, damit ihr, wenn es geschieht, glaubt, dass ich es bin“ (13,19). Die Jünger — die Ereignisse während des Leidens Christi beobachtend — sollen zur Überzeugung kommen, dass alles, was geschieht, in den Prophetien vorhergesagt worden ist, und dass alles, was die Propheten vom leidenden Gesandten Gottes gesagt haben, sich in der Person Jesu erfüllt. Es findet sich hier also das Element, das in der primären Belehrung enthalten ist: Jesus leidet, so wie es die Schriften vorhergesagt haben (Apg 2,23 ff; 3,18; Lk 24,25 ff).

Im Gespräch mit Philippus weist Christus auf Seine Einheit mit dem Vater hin: „Glaubst du nicht, dass ich im Vater bin und dass der Vater in mir ist? Die Worte, die ich euch sage, rede ich nicht von mir selbst: der Vater aber, der in mir bleibt, tut die Werke. Glaub mir also, dass ich im Vater bin und dass der Vater in mir ist. Wenn nicht, glaubt um der Werke selbst willen. (14,10—11). Diese Sätze heben die Einheit des Vaters und des Sohnes hervor, die mit der göttlichen Würde Jesu verbunden ist. Deswegen sind die Lehre, die Christus verkündet, wie auch die Werke, die Er vollbringt, zugleich Lehre und Werke des Vaters. Der Vater — dem menschlichen Auge unzugänglich — lässt Sich auf diese Weise durch Seinen Sohn, Jesus, erkennen. Christus vollbringt die Werke dank der Macht des Vaters und in Abhängigkeit von Ihm. Diese Werke und Taten sind — durch ihre Aussergewöhnlichkeit und Symbolik — auch Zeichen, die eine Annahme des Glaubens an den Vater und an den Sohn erleichtern. Sie bilden gleichzeitig die höchste Selbstoffenbarungsform Gottes. Denn Jesus offenbart durch seine Werke und Worte nicht nur Sich selbst, sondern auch den Vater.

Auf denselben Glaubensgegenstand weisen auch die Worte hin: „... weil ihr mich geliebt und geglaubt habt, dass ich vom Vater ausgegangen bin“ (16,27; vgl. V,30).

So bildet der Gedanke an Jesus als Messias und Gottes Sohn einen Gegenstand des Glaubens; es ist ein reicher Glaube, vom Gott dem Menschen gegeben und durch den Menschen anerkannt und angenommen.

4. Die Ausdrücke, welche den Glauben betreffen

Das Evangelium des hl. Johannes benutzt — neben dem Zeitwort „glauben“ — auch andere Ausdrücke, die unmittelbar, in ihrer Hauptbedeutung, den Glauben nicht bezeichnen. Aber ihre Bedeutung in den vorkommenden Zusammenhängen betrifft den Glauben.

Um ein volleres Bild des Glaubens im vierten Evangelium zu erhalten, werden wir den Inhalt folgender Ausdrucksformen untersuchen: „kennenlernen“, „wissen“, „sehen“, „bekennen“, „lieben“.

„K e n n e n l e r n e n“ (*ginoskein*)

In der Sprache der Heiligen Schrift „kennenlernen“, „erkennen“ bedeutet eine Einheit mit einer anderen Realität oder einer anderen Person bilden. Der Verfasser des vierten Evangeliums nimmt solchen Inhalt dieses Zeitwortes an, wenn er schreibt: „Ihr kennt ihn (den Heiligen Geist), weil er bei euch bleibt und in euch ist“ (14,17). Ausserdem wird das ewige Leben, das den Glaubenden zufällt²³, ein „Erkennen“ des Vaters und des Sohnes genannt (17,3). Es ist zu bemerken, dass das Zeitwort „kennenlernen“ (bzw. „erkennen“) im vierten Evangelium 56mal vorkommt.

Der Inhalt dieses Wortes ist weit, denn es bezeichnet sowohl das Kennenlernen als erste Etappe des Erkennens (z.B. 4,1.53), wie auch den Besitz der Erkenntnis (z.B. 7,49), das Verstehen²⁴, das Wissen²⁵. Das Erkennen bezeichnet also die Arbeit des Geistes, der den zu erkennenden Gegenstand sich anzueignen bestrebt ist.

In der Diskussion mit den Juden sagt Jesus: „Wenn ihr in meiner Lehre verharret ..., werdet ihr die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen“ (8,31—32). In einer solchen Erkenntnis besteht schon kein Abstand zwischen dem erkennenden Subjekt und dem erkannten Objekt. Es tritt hier die Abhängigkeit des erkennenden Menschen von dem Gegenstand der Erkenntnis hervor. Der zu erkennende Gegenstand — die Wahrheit — ist ein Gut, das dem Menschen ein anderes Gut — die Freiheit — mit sich bringt.

Noch deutlicher erweitern den Inhalt des „Erkennens“ die Worte Christi: „Ich bin der gute Hirt. Ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich“ (10,14). Der Begriff des Kennens bezeichnet hier — das hebt der ganze Zusammenhang der Allegorie hervor — eine gegenseitige Hingabe, eine gegenseitige Neigung, voller Herzlichkeit und Liebe. Das Erkennen ist also eine Offenbarung des erkannten Daseins.

Daraus folgt, dass der Glaube und die Erkenntnis eng miteinander verbunden sind und dass der Erkenntnisakt ein Glaubensakt ist. Zuerst tritt das Erkennen hervor. Das bestätigt die Aussage der Jünger: „Jetzt wissen wir, dass du alles weisst ... darum glauben wir, dass du von Gott ausgegangen bist“ (16,30). Aber es gibt auch Texte, aus welchen zu ersehen ist, dass „kennen“ und „glauben“ dieselbe Realität ausdrückt. Die Tatsache, dass Jesus vom Vater

²³ 3,15.16.36; 6,47; „Wer glaubt, hat ewiges Leben“.

²⁴ 3,10; 10,6; 12,16; 13,7...

²⁵ 3,11; 7,26.27; 8,65; 10,4; 13,7; 14,7...

gesandt wurde, ist gleichzeitig ein Gegenstand des Glaubens und der Erkenntnis²⁶. Ebenso glaubt man und erkennt zugleich, dass Jesus der Messias ist²⁷.

Andere Texte bezeugen, dass die Erkenntnis dem Glauben folgt. Ein Beispiel dafür ist das Bekenntnis des Petrus: „Wir haben geglaubt und wissen, dass du der Heilige Gottes bist“ (6,69), wie auch die Worte Christi: „... dann glaubt den Werken, damit ihr ein für allemal erkennt, dass in mir der Vater ist und ich im Vater bin“ (10,38).

Die Erkenntnis ist also ein Erkennen des Glaubens. Es zeigt sich im Glauben und der Glaube in ihm. Der Glaube schöpft seine Kräfte aus dem Erkennen durch das Verständnis des Gegenstandes, durch die Vereinigung mit ihm und durch die Liebe zu ihm, das Erkennen dagegen gewinnt seine innere Kraft und Gewissheit im Glauben. Es sei hinzugefügt, dass, wenn wir vom Verhältnis zwischen Vater und Sohn, so von der Erkenntnis sprechen, nicht vom Glauben.

„W i s s e n“ (*oida*).

Dieses Zeitwort gehört ebenfalls zu der Wörtergruppe, die das Erkennen ausdrücken. Im vierten Evangelium ist es 85mal benutzt. Aber das „Erkennen“ (bzw. „Kennenlernen“) bezeichnete u.a. das Erreichen eines Wissens, „wissen“ dagegen bedeutet dasselbe, wie „eine Information besitzen“, es bezeichnet also einen Zustand der Gewissheit, eine Vision des erkannten Gegenstandes²⁸. Gerade deshalb benutzt Johannes so oft dieses Wort, wenn er über die intuitive Kenntnis spricht, die Jesus vom Vater und den göttlichen Gegenständen besitzt. Ein Beispiel bildet der Satz Jesu: „Ich aber kenne (*oida*) Ihn (d.h. den Vater)“ (7,29; vgl. 8,55). Es ist jedoch zu bemerken, dass Sätze mit ähnlichem Inhalt auch das Prädikat „kennen“ haben; z.B. „... so, wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne (*ginosko*)“ (10,15; vgl. 17,25). Andere Beispiele zeigen Jesus als den, der alle Sachen oder alle Menschen kennt: „Jetzt wissen wir, das du alles weisst (*oidas*) und nicht nötig hast, dass man dich erst fragt“ (16,30, vgl. 18,4).

Der Verfasser des vierten Evangeliums bezeichnet durch das Wort „wissen“ auch die Kenntnis, welche die Menschen über Gott oder über Jesus besitzen. Als Beispiel zitieren wir: „... wenn ihr mich kenntet, würdet ihr auch meinen Vater kennen“ (8,19; vgl. 14,7); wie auch: „... ihr kennt mich und wisst, woher ich bin“ (7,28), oder: „... weil sie den nicht kennen, der mich gesandt hat“ (15,21).

Die angeführten Beispiele zeigen, dass wir eine genaue Grenze zwischen den Begriffen „kennen“ und „wissen“ im vierten Evan-

²⁶ Der Glaube: 11,42; 16,27f; 17,8.21; Erkenntnis: 7,17; 17,3.23.

²⁷ 11,27; 20,31; vgl. 8,32; 14,6.

²⁸ R. E. Brown, *The Gospel according to John*, New York 1966, 514.

gelium nicht finden werden. Der Verfasser benutzt diese Termine als gleichbedeutend. Ein wesentlicher Unterschied zwischen ihnen — wie es scheint — besteht auch kaum.

„S e h e n“ (*horan, blepein, theasthai, theorhein, idein*)

Dieses Wort finden wir beim hl. Johannes oft mit dem Glauben verbunden. Übrigens ist der Glaube im Sinne des vierten Evangeliums auf einer Beschauung des Gegenstandes gestützt. Das ergibt sich schon aus der zentralen Tatsache, dass das Wort Fleisch geworden ist und sich durch „Zeichen“ — d.h. durch aussergewöhnliche Wirksamkeit — offenbart. Aber eine Vision besteht nicht nur in der Beschauung dessen, was man sieht. Sie ist ebenfalls eine Einwilligung des Menschen darauf, dass er sich durch die zu beschauende Wirklichkeit dazu führen lässt, was in ihr verborgen ist: die Grösse Jesu, seine Herrlichkeit. Ein Beispiel des Mangels dieser Einwilligung sehen wir in der Stellungnahme der Juden, welche die Werke Jesu und seine „Zeichen“ beobachteten, aber nicht glaubten und nichts ausser der äusseren Realität zu sehen geneigt waren. Deswegen lesen wir: „Und Jesus sagte: Zum Gericht bin ich in diese Welt gekommen, damit die Blinden sehend und die Sehenden blind werden. Einige von den Pharisäern, die bei ihm waren, hörten das und sagten: Sind etwa auch wir Blinde? Jesus sagte ihnen: Wenn ihr blind wäret, hättet ihr keine Sünde; jetzt aber sagt ihr: Wir sehen. Eure Sünde bleibt also“ (9,39—41). Das Volk, so lange es sich durch die geschaute Wirklichkeit führen liess, sah in Jesus „den Propheten, der in die Welt kommen sollte“ (6,14), aber als es selbst Entscheidungen treffen und aus der beobachteten Wirklichkeit Schlüsse ziehen wollte, nämlich Jesus zum König ausrufen, da hat es Jesus aus den Augen verloren, da er sich „auf den Berg zurückgezogen hat“ (6,15); später wird es Ihn wieder um ein „Zeichen“ bitten müssen. „Was für ein Zeichen tust du denn, damit wir sehen und dir glauben?“ (6,30).

So führt das Gesehene „Zeichen“ zu Fragen, welche die Person Jesu betreffen, wie z.B. bei der Samariterin: „Ob der nicht der Messias ist?“ (4,29). Solche Fragen bahnen dem Glauben den Weg, aber Glaube wird dann mehreren Proben unterworfen und deswegen muss er ständig vertieft werden. Wo eine Entwicklung des Glaubens fehlt, ist Jesus genötigt, Mahnungen zu erteilen: „Wenn ihr keine Zeichen und Wunder seht, glaubt ihr nicht“ (4,48).

In anderen Fällen ist der Glaube unentbehrlich und er muss der Beschauung vorangehen. Zu Martha sagt Jesus: „Habe ich dir nicht gesagt, dass du, wenn du zu glauben vermagst, die Herrlichkeit Gottes schauen wirst?“ (11,40). Es folgt daraus, dass es sich hier schon um eine andere Art des Schauens handelt; Jesus erscheint hier so, wie ihn vorher kein Mensch mittels der „Zeichen“ gesehen hat. Aber die Auferweckung des Lazarus ist auch ein

„Zeichen“, das bei vielen Juden den Anfang des Glaubens hervorgerufen hat: „Viele von den Juden, die zu Maria gekommen waren und gesehen hatten, was er getan hatte, glaubten an ihn“ (11,45). Daraus folgt, dass das „Zeichen“ nicht nur den Anfang des Glaubens hervorruft, sondern auch seine sukzessive Vertiefung veranlasst, indem es Christus auf eine immer vollere Weise zeigt, bis zum Moment, wo das „Sehen“ und das „Glauben“ ganz gleichbedeutend werden und man durch die Vision Christi den Vater zu sehen beginnt. Das bedeuten die Sätze Christi: „Wer an mich glaubt, glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat, und wer mich sieht, sieht den, der mich gesandt hat“ (12,44—45); wie auch: „Wer mich gesehen hat, hat auch den Vater gesehen... Glaubst du nicht, dass ich im Vater bin und dass der Vater in mir ist?“ (14,9—10).

Aus den angeführten Texten ist zu ersehen, dass das Zeitwort „sehen“ vor allem mit dem Glauben verbunden ist, mit dem Glauben als Gottes Werk und Gabe, sowie mit dem Gegenstand des Glaubens. Gott offenbart sich, gibt den Gegenstand des Glaubens, erlaubt Sich anzuschauen; der Mensch aber sieht und wenn er sich durch die beobachtete Wirklichkeit leiten lässt, beginnt er zu glauben; dadurch bekommt er eine noch reichere, mit Gott verbundene Wirklichkeit zu sehen, die wiederum zur Entwicklung seines Glaubens beiträgt. Diese Wechselbeziehung zwischen dem Betrachten und dem Glauben führt zur Identifikation beider. Das Handeln des Menschen beim „Schauen“ fordert von ihm grosse Wachsamkeit; er darf nämlich das Befolgen der zu beschauenden und ihm auf diese Weise geschenkten Realität nicht unterlassen. Deswegen soll man die Worte des auferstandenen Jesus an Thomas — „selig, die nicht sahen und doch glaubten“ (20,29) — als einen Segen für diejenigen verstehen, die ohne den Glauben hervorrufender und unterstützender „Zeichen“ zu glauben imstande sind.

„Bekennen“, „bezeugen“ (*homologeïn*)

Die Texte, in welchen das Zeitwort „bekennen“ hervortritt, sind nicht zahlreich. Wir werden sie — da sie mit dem Glauben verbunden sind und die Notwendigkeit einer Verkündung des Glaubens beweisen — kurz durchgehen.

Bei der Schilderung des Wirkens Johannis des Täufers lesen wir: „Er bekannte und leugnete nicht, er bekannte: Ich bin nicht der Messias“ (1,20). In dieser Aussage fällt ihr fester und entschlossener Charakter auf; die Antwort ist klar und lässt keine Zweifel zu (das Zeitwort „bekennen“ wird sogar 2mal ausgesprochen).

Im Bericht über die Heilung des Blinden sehen wir seine Eltern, die eine Zeugnisablegung betreffs der Heilungsweise ihres Sohnes verweigern, auf seine Mündigkeit hinweisend. Der Verfasser kommentiert das wie folgt: „Das sagten seine Eltern, weil sie

die Juden fürchteten; die Juden waren sich nämlich bereits einig geworden, dass jeder, der ihn als Messias bekennen würde, aus der Synagoge ausgestossen werden sollte" (9,22). Aus diesem Text geht hervor, dass die Eltern des geheilten Blinden wussten bereits, wer Jesus ist und was Er für ihren Sohn getan hat, dass sie also zumindest den Anfang des Glaubens besaßen. Aus Furcht vor den Juden wollten sie diesen Glauben nicht bekennen. Der Verfasser erklärt auf diese Weise ihre Lage, aber aus seiner Aussage ist unzweideutig zu ersehen, dass er eine solche Haltung nicht lobt. Der Ausdruck „Furcht“ bezeichnet jemanden, der furchtsam, feige ist, hat also eine negative Bedeutung.

Auf ein negatives Urteil des Verfassers weist schon ganz klar ein anderer Text hin: Johannes schreibt, dass „sogar viele aus den Vorstehern an ihn glaubten, aber wegen der Pharisäer bekannten sie es nicht offen, damit sie nicht aus den Synagogen verstossen würden“ und er fügt seine Meinung über ein derartiges Verhalten hinzu: „Sie liebten nämlich die Ehre vor den Menschen mehr als die Ehre vor Gott“ (12,42). Das Urteil des hl. Johannes ist also eindeutig: Den Glauben muss man ungeachtet der Folgen bekennen. Daraus ist zu schliessen, dass zur Natur des Glaubens das Bekennen gehört, d.h. ein lautes Bezeugen dessen, was man als offenbarte Wahrheit angenommen hat und worüber man auch durch die ganze Lebensweise ein Zeugnis abzulegen hat.

„Lieben“ (*agapan*)

Auf die Verbindung des Glaubens mit der Liebe weisen die Worte Christi hin: „... der Vater selbst liebt euch, weil ihr mich geliebt und geglaubt habt, dass ich vom Vater ausgegangen bin“ (16,27). Man könnte meinen, dass die Liebe der Jünger dem Glauben vorangegangen sei. Aber aus der bisherigen Untersuchung folgt, dass eine Liebe nicht entstehen konnte, bevor das „Erblicken“ und der Glaubensakt stattgefunden haben. Höchstens kann man hier eine gleichzeitige Steigerung der Liebe sehen, die mit der Glaubensstärkung parallel verläuft. Darauf weist übrigens auch die Analyse des Wortes „erkennen“ (bzw. „kennenlernen“) hin. Also dürfen wir schliessen, dass die Liebe und der Glaube synonym sind; „lieben“ bedeutet dasselbe, wie „glauben“ und „glauben“ heisst „lieben“. Das bekräftigen auch die bisherigen Folgerungen, die den Glauben als eine enge Vereinigung des Menschen mit Gott erwiesen. Und das ist eben auch Liebe.

Eine Begründung dessen finden wir in anderen Texten des vierten Evangeliums:

In der Diskussion mit den Juden stellt Christus fest: „Ich kenne euch doch, dass ihr die Liebe Gottes nicht in euch habt. Ich bin im Namen meines Vaters gekommen, aber ihr nehmt mich nicht an... Wie könnt ihr zum Glauben kommen, da ihr voneinander

Ehre annehmt, aber die Ehre, die vom alleinigen Gott kommt, nicht sucht? ... Wenn ihr dem Moses geglaubt hättet, hättet ihr auch mir geglaubt, denn er hat über mich geschrieben. Wenn ihr aber seinen Schriften nicht glaubt, wie werdet ihr meinen Worten glauben?" (5,42—47). Jesus spricht von der Liebe — er macht einen Vorwurf wegen des Mangels an Liebe zum Vater; er spricht über die Nichtannahme des Christus, über die Glaubensverweigerung seinen Worten gegenüber. Die Ursache dessen ist das Suchen nach Ruhm bei den Menschen und der Unglaube an die Prophetien des Moses. Wenn in den Juden eine Liebe zum Vater existierte, gäbe es auch bei ihnen eine Liebe zum Sohn, eine Verbindung mit Ihm und einen Glauben an Seine Worte. Der Mangel an Liebe hat also verursacht, dass auch der Glaube fehlte. Der Unglaube an die Worte des Moses hat dazu beigetragen, dass man den Worten Christi keinen Glauben schenkte; es fehlte auch eine Vereinigung mit Christus, die in der Liebe zu Ihm somit auch zum Vater seinen Ausdruck finden könnte. Man sieht an diesem Beispiel, wie sich die Liebe und der Glaube gegenseitig bedingen.

Diesen Gedanken bestätigen auch andere Worte Christi: „Wenn Gott euer Vater wäre, würdet ihr mich lieben, denn ich bin von Gott ausgegangen und gekommen... Warum versteht ihr meine Sprache nicht? Weil ihr mein Wort gar nicht verstehen könnt! ... Weil ich die Wahrheit rede, darum finde ich bei euch keinen Glauben" (8,42—43.45). Diese Worte zeigen uns, wie der Mangel an Liebe zum Vater einen Mangel an Liebe für den Sohn verursacht. Davon kommt, dass die Juden nicht imstande sind die Lehre Jesu anzunehmen und die Wahrheit zu erkennen.

Die Liebe zeigt sich im Bewahren der Gebote: „Wenn ihr mich liebt, so werdet ihr meine Gebote halten" (14,15); „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt" (14,21); „Wenn einer mich liebt, wird er mein Wort halten und mein Vater wird ihn lieben" (14,23).

Die Liebe ist also praktisch, tatkräftig, und offenbart sich im Gehorsam dem Gott gegenüber. Der Glaube ist auch eine Tugend, die eine Änderung der Lebensweise fordert und im Annehmen der Lehre Jesu besteht, also auch der Gebote. Das Halten der Gebote ist auch ein Ausdruck des Glaubens. Und alle Gebote sind in einem zusammengefasst: „Ein neues Gebot gebe ich euch: Ihr sollt einander lieben; wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben. Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe zueinander habt" (13,34—35). Der letzte Satz identifiziert ganz deutlich den Glauben an Christus, die daraus resultierende Lebenshaltung, mit der Liebe zu anderen Menschen. Die Liebe anderen Menschen gegenüber ist zugleich eine Liebe zum Jesus. Sie ist nämlich eine Erfüllung seines Gebotes und die Erfüllung seines Gebotes ist ein Ausdruck der Liebe zu Ihm.

Wenn die Liebe gleichbedeutend mit dem Glauben ist, so werden verständlich — und nur dadurch werden sie es — die letzten Sätze des hohepriesterlichen Gebetes: „Gerechter Vater, die Welt hat dich nicht erkannt, ich aber habe dich erkannt und diese haben erkannt, dass du mich gesandt hast. Ich habe ihnen deinen Namen kundgemacht und werde ihn weiterhin kundmachen, damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen sei und ich in ihnen" (17,25—26). Wenn die Liebe nicht mit dem Glauben identifiziert wäre, müsste der Verfasser schreiben „damit sie glauben" anstatt „damit die Liebe... in ihnen sei". Ähnlicherweise müsste das Bekenntnis des Petrus im 21. Kapitel den Glauben betreffen und nicht die Liebe, denn das Ziel des Evangeliums (vgl. 20,31) ist das Hervorrufen des Glaubens bei den Lesern. Eine Beendigung mit der Betonung der Liebe wäre dann weniger verständlich.

5. Die Früchte des Glaubens

Zahlreiche Stellen im vierten Evangelium, die von den Folgen des Glaubens reden, enthalten eine Ermunterung zur Entfaltung dieser Tugend und zeigen uns gleichzeitig die Grösse der damit verbundenen Gabe Gottes. Eine Übersicht dieser Texte wird die bisherige Untersuchung ergänzen, und zwar besonders vom Standpunkt einer Betrachtung des Glaubens als Werk und Gabe Gottes.

Im Prolog lesen wir vom Worte, das zu den Seinen gekommen ist und von Vielen abgelehnt wurde; die es aber angenommen haben, sind dadurch „Kinder Gottes" (1,12) geworden. Das sind diese „die an seinen Namen glauben" (1,12) und „die... aus Gott geboren sind" (1,13). Wir sehen hier eine Verbindung des Glaubens mit der göttlichen Sohnschaft und der Geburt aus Gott, welche die göttliche Sohnschaft erklärt. Eine solche Geburt findet durch den Glauben statt, aber durch den Glauben, dessen Quelle sich nicht im Menschen, sondern im Gott befindet. Darauf weisen die Worte hin: „die nicht aus dem Blute, nicht aus dem Willen des Fleisches, und nicht aus dem Willen des Mannes..." (1,13), d.h. die nach keiner menschlichen Ursache Kinder Gottes geworden sind. Der Glaube als Gottes Gabe bewirkte ihre Geburt aus Gott und ihre göttliche Sohnschaft²⁹.

Im Gespräch mit Nikodemus lesen wir: „Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gegeben hat, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorengelange, sondern ewiges Leben habe" (3,16; vgl. V.36; 6,47). Das ist eine andere Bezeichnung

²⁹ A. Feuillet, *Le prologue du quatrième évangile*, Paris 1968, 76—95.

für das, worüber der Verfasser im Prolog gesprochen hat — nämlich der Geburt zum göttlichen Leben. Es ist das „ewige Leben“, das schon jetzt zur Wirklichkeit wird („ewiges Leben habe“ V.36), und nicht erst — wie die synoptischen Evangelien es sagen — am jüngsten Tage. Das „ewige Leben“ ist — im Gegensatz zum irdischen, menschlichen Leben — unzerstörbar und beständig, wie unzerstörbar und beständig Gott ist. Das bewirkt der Glaubensakt, die persönliche Vereinigung mit Gott³⁰. Darin besteht die Fortsetzung des göttlichen Wirkens, das dem Menschen den Glauben gibt. Hier aber, in diesen Texten, wird besonders die aktive Haltung des Menschen im Glaubenswerk hervorgehoben. Es ist also die Rede vom gleichzeitigen Wirken Gottes und des Menschen im Glauben, der ein ewiges Leben bringt.

In demselben Gespräch mit Nikodemus erfahren wir noch von einer anderen Frucht des Glaubens: „Wer an Ihn glaubt, wird nicht gerichtet“ (3,18). Im Zusammenhang mit dem ewigen Leben ist dieser Satz ganz verständlich. Eine nähere Erklärung gibt der V.17, welcher sagt, dass Christus auf diese Welt gekommen ist, nicht um zu verdammen, sondern um zu erlösen. Wenn also der Mensch sich durch den Glauben mit Ihm vereinigt, kann er nicht verdammt werden. Die Verdammung fällt nur auf denjenigen, der schuldig geworden ist, indem er den erlösenden Christus nicht angenommen hat. Gerade dabei finden wir eine Vergegenwärtigung des eschatologischen Gerichtes, das die Seeligen von den Verdammten trennen wird. Diese Trennung vollzieht sich schon im Moment des Glaubensanfangs.

In der Diskussion mit den Juden wiederholt Christus die eben besprochenen Aussagen vom ewigen Leben und von der Verdammung und fügt noch hinzu, dass der Glaubende schon jetzt „aus dem Tode in das Leben hinübergegangen“ ist (5,24)³¹. Diese Hinzufügung erklärt das „ewige Leben“. Dieses Leben ist — im Vergleich mit einem gewöhnlichen Menschenleben — erst ein wirkliches Leben, angesichts dessen das gewöhnliche Leben des Menschen als ein Tod zu bezeichnen ist. Übrigens ist es ein Tod deswegen, dass es mit dem Tod endet. Der Glaube also, den Jesus gebracht und den der Mensch angenommen hat, beschenkt den Glaubenden mit der Unsterblichkeit. Diese Unsterblichkeit bewirkt, dass der Glaubende sogar in der Stunde des Todes — der ein allgemein bindendes Gesetz ist — doch weiter lebt. Darüber versichert uns das Logion: „Wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch gestorben ist“ (11,25).

In Kapharnaum drückt Jesus einen ähnlichen Gedanken aus: „... dass ich ihn auferwecke am jüngsten Tage“ (6,40). Er spricht

³⁰ R. Schnackenburg, *a.a.O.*, 401—404.

³¹ Vgl. 8,24; 6,68; 5,21 ff; 4,14; 10,27 f; 12,49 f; 8,51; 17,2 f.

also vom Ende der Welt, über die Parusie, über die Zeit, wo die „Auferweckung“ oder die Besenkung mit neuem Leben stattfinden wird. Aber diesen neuen Akt soll man nicht für etwas wesentlich anderes halten, denn aus dem V.39 — der vom Nichtverlieren durch den Sohn dessen, was er vom Vater erhalten hat, redet, sondern dass er es am jüngsten Tage auferwecke — folgt, dass es sich hier um den Gegensatz zum ewigen Untergang, d.h. zum ewigen Tode, handelt; es ist also das ewige Leben, welches schon im Moment der Glaubensannahme angefangen hat (5,24) und das sogar in der Endphase der Welt — „am jüngsten Tage“ — weiterbestehen wird.

Während des Festes der Zelte rief Jesus laut: „Wenn einer dürstet, der komme zu mir und trinke. Wer an mich glaubt — wie die Schrift sagt — Ströme lebendigen Wassers werden aus seinem Schosse fließen“ (7,37—38; vgl. 6,35). Der Verfasser des vierten Evangeliums fügt einen Kommentar hinzu: „Das redete er von dem Geiste, den die empfangen sollten, die an ihn glauben würden. Denn noch war der Heilige Geist nicht gekommen, weil Jesus noch nicht verherrlicht war“ (7,39). Es besteht ein Problem bei den Exegeten, ob „die Ströme lebendigen Wassers“ vom Glaubenden oder vom Jesus selbst strömen. Beides ist annehmbar und zu begründen³². In beiden Erklärungsweisen tritt jedoch die Verbindung zwischen dem Glauben und dem Heiligen Geiste deutlich hervor, wie das der V.39 zeigt. Ein Mensch des Glaubens besitzt den Heiligen Geist und infolgedessen kann er Früchte dieses Glaubens in Gestalt guter Werke bringen. Hier sehen wir einen neuen Gedanken, der auf die Haltung des Glaubens hinweist. Diese Haltung ist nicht ein Ergebnis der Bemühungen des Menschen allein. Der Mensch wird in seinem Wirken, besonders bei der Haltung des Gebotes der Liebe, durch den Heiligen Geist unterstützt. Die Mitarbeit zwischen Gott und dem Menschen greift also bis in die Werke hinein, die ein Ausdruck des Glaubens sind.

Eine andere Frucht des Glaubens zeigt sich in den Sätzen Jesu: „Solange ihr das Licht habt, glaubt an das Licht, damit ihr Kinder des Lichtes werdet“ (12,36); „Ich bin als Licht in die Welt gekommen, damit jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibe“ (12,46). Die Metapher vom Licht, so charakteristisch für die Schriften des Johannes³³, betrifft Christus. Er ist das Licht und deswegen soll man an dieses Licht, d.h. an Ihn, glauben, um aus der Finsternis herauszukommen und „Sohn des Lichtes“ zu werden. Aus dem Prolog ist zu ersehen, dass „das Licht“ mit „dem Leben“ (1,4), welches das Wort ist, in Verbindung steht. Deshalb ist verständlich, dass Jesus sich selbst das Licht nennt. So, wie Er dem

³² Vgl. N. Lazure, *a.a.O.*, 194—195.

³³ Jo 3,19—21; 8,12; 9,4—5; 11,9—10; 14,30; 1 Jo 1, 6—7; 2, 8—11.

Glaubenden das Leben gibt, gibt Er ihm auch das Licht. Demzufolge gehört der Glaubende nicht der Finsternis an, die einen gegensatz des Lichtes und des Lebens bildet, demnach also der Tod ist. Aus 2 Kor 6, 14—16, wo Paulus ebenfalls das Licht der Finsternis entgegenstellt, folgt, dass die Finsternis „das Haus Belials“ d.h. des Satans ist und dass der Ungläubige mit Satan verbunden ist. Man darf also auch diese Bedeutung bei Johannes vermuten, desto mehr, da die Schriften von Qumran es erweisen³⁴. Der Glaubende ist daher ein Mensch, der gänzlich dem Christus angehört, Seine Gabe des ewigen Lebens ausnutzt und deswegen dem Satan nicht unterliegt und dessen böse Taten nicht vollbringt. Wir finden darin den Gedanken von der Persönlichkeit des Glaubenden wie auch von seiner sittlichen Haltung d.h. von der Durchführung guter Werke.

Bei einer anderen Gelegenheit, während des Abschiedsgesprächs mit den Jüngern sagte Jesus: „... wer an mich glaubt, wird die Werke, die ich tue, auch selbst tun, und er wird grössere als diese tun, weil ich zum Vater gehe“ (14,12). Die Ankündigung „grösserer Werke“, welche die Jünger Jesu tun sollen, klingt wie eine Übertreibung. Aber aus dem Zusammenhang der vorangehenden Sätze — besonders aus VV.10 und 11 — geht hervor, dass Christus vom Werk der Offenbarung des Vaters spricht. Und da der Bereich der Evangelisation — d.h. des Werkes der Offenbarung des Vaters — welche die Jünger und alle anderen Glaubenden durchführen werden, weitere Grenzen umfasst als das Land, in dem Christus lebte, so spricht Jesus von grösseren Werken, welche die Glaubenden zu vollenden haben. Er selbst nämlich begibt sich zum Vater, ohne die Grenzen Palästinas überschritten zu haben³⁵. Es ist hier also die Rede von der aus dem Glauben fliessenden Dynamik, welche die ganze christliche Haltung und auch die Evangelisation durchdringt, die infolgedessen höchst fruchtbar wird³⁶.

Die Früchte des Glaubens, von denen das vierte Evangelium spricht, betreffen den Glaubenden selbst und seine ganze Wirksamkeit. Er selbst wird dank dem Glauben aus Gott geboren und erhält den Charakter eines Kindes Gottes, bekommt das ewige Leben schon hier auf Erden, gehört dem Christus an und hat deswegen nichts gemeinsames mit Satan. Daraus folgt, dass der Glaubende gute Werke vollenden, Christi Arbeit weiterführen und nach Seiner Himmelfahrt Ihm zum Werkzeug dienen kann.

³⁴ 1 QS 1,9—10; 2, 16—17; 3,20—26; vgl. 1 QM 1,1.3.9.11; B. Bussmann, *Der Begriff des Lichtes beim Heiligen Johannes*, Münster 1957; A. Feuillet, a.a.O., 46—50.

³⁵ Vgl. die Kommentare wie z.B. F. M. Braun, *Evangile selon saint Jean*, Paris 1950, 428; A. Wikenhauser, *Das Evangelium nach Johannes*, Regensburg 1961, 267.

³⁶ N. Lazure, a.a.O., 193.

6. Der Unglaube und seine Folgen

Wenn vom Unglauben die Rede ist, dürfen wir nur vom Mangel an Glauben bei dem Menschen sprechen. Wir haben schon festgestellt, dass der Glaube als Gottes Werk sowie Glaubensgegenstand eine allgemeine Gabe Gottes ist, an der jeder Mensch Anteil hat. Der Unglaube ist also eine Folge dessen, dass der Mensch seine Mitarbeit verweigert, was im vierten Evangelium als Ungehorsam und Abgang bezeichnet wird.

a. Das Fehlen der Mitwirkung des Menschen

„U n g e h o r s a m w e r d e n“ (*apeithein*)

Dieser Ausdruck kommt zwar im Johannesevangelium nur einmal vor, aber er enthält den ganzen Umfang des Annahmeverweigerungsaktes der Gabe Gottes: „Wer aber dem Sohne nicht gehorsam ist, wird das Leben nicht sehen, sondern Gottes Zorn bleibt auf ihm“ (3,36b). Dieser Satz bildet eine Antithese zum vorhergehenden: „Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben“ (3,36a). Der Ungehorsam ist also dem Glauben entgegengestellt. Sein Gegenstand ist der Sohn, da aber durch den Sohn der Vater wirkt und spricht (V.34), so ist der Gegenstand des Ungehorsams auch der Vater. Der Unglaube bedeutet eine Unbotmässigkeit oder Verweigerung gegen Gott, er besteht im Fehlen der Annahme Christi und Seiner Lehre, und damit auch des Vaters selbst. Das hebt auch der Prolog hervor in den Worten: „die Seinen nahmen ihn nicht auf“ (1,11). Der Satz im Prolog weist auf ein gewaltsames Abbrechen der Verbindung hin, die zwischen dem Schöpfer und Erlöser einerseits und den Geschöpfen und den Erlösten andererseits besteht³⁷. Dieser Abbruch zieht eine Schuld mit sich, die Gottes Zorn verdient.

„A b g e h e n“ (*aperchesthai*)

Fälle des Abganges, der den Glaubensmangel an Jesus auch äusserlich zeigte, haben stattgefunden, nachdem er angekündigt hat, dass er seinen Leib und sein Blut den Glaubenden zur Speise und zum Trank geben wird: „Von da an traten viele seiner Jünger zurück und gingen fortan nicht mehr mit ihm“ (6,66). Die Krise, welche bei ihnen hervortrat, kam wohl nicht plötzlich, sondern musste schon früher heranreifen. Davon zeugt der Satz Jesu: „Aber unter euch gibt es einige, die ungläubig sind“ (6,64). Es fehlt an Gründen um diesen Vorwurf nur zum damaligen Moment

³⁷ R. Schnackenburg, a.a.O., 234—236.

zu begrenzen. Jetzt — infolge der Lehre von der Eucharistie — kam diese Krise zum Ausbruch. Diese Hörer wollten die Lehre Jesu nicht annehmen, die — besonders im Falle der Eucharistie — einen Verzicht auf persönliche, erfahrungsmässige Überzeugungen forderte³⁸. Die Krise betraf auch das Vertrauen gegenüber Jesus. Ihre Abneigung gegen eine Meinungsänderung und ihren Vertrauensmangel gegenüber Jesus haben sie äusserlich dadurch ausgedrückt, dass sie von ihm weggegangen sind und ihm nicht mehr folgten. Aus dem näheren Zusammenhang geht hervor, dass weder der Verfasser des Evangeliums, noch Christus diese Haltung billigten. Davon zeugt die zweimalige Erwähnung des Verräters (VV.64 u. 70 f.).

Johannes sieht also in den Fällen von Ungehorsam und Abgang eine Sünde. Es ist charakteristisch für die Schriften des hl. Johannes, dass „die Sünde“ an 25 Stellen von den 34 im Ganzen (17mal im Evangelium und 17mal im ersten Brief) im Singular hervortritt. Im Evangelium finden wir „die Sünde“ nur 3mal im Plural: 8,24; 9,34; 20,23. Im Gegensatz zu Paulus oder den Synoptikern spricht Johannes nicht von einzelnen Sünden — wie z.B. Diebstahl, Totschlag, Ehebruch usw. — sondern er betrachtet die Sünde von der Seite ihrer Grundlage, die der Einfluss der „Finsternis“ — des Satans — bildet. Das ist gerade die verneinende Antwort des Menschen bei seiner Begegnung mit Christus. Durch eine solche Antwort übergibt sich der Mensch der Herrschaft Satans, des Fürsten dieser Welt (12,31; 14,30; 16,11); es entsteht in ihm ein Zustand der Sünde (vgl. 16,9). Es ist gleichzeitig ein Abgang vom Licht der Wahrheit und das Vorziehen der Finsternis³⁹. Das verursacht weiterhin eine Unfähigkeit, um zu glauben. Christus hebt das in den Worten hervor: „Ihr tut die Werke eures Vaters... Ihr habt den Teufel zum Vater und seid darauf bedacht, die Gelüste eures Vaters zu tun. Jener war ein Menschenmörder von Anfang an. Er war nicht in der Wahrheit gefestigt, weil keine Wahrheit in ihm ist... er ist ein Lügner und der Vater der Lüge. Weil aber ich die Wahrheit rede, darum finde ich bei euch keinen Glauben“ (8,41—45). Diese Sätze zeigen ein Beharren im Unglauben und eine gänzliche Unterwürfigkeit des Menschen dem Satan gegenüber. Ein solcher Zustand stimmt mit dem Werke Christi nicht überein und in ihm ist eine Annahme Christi unmöglich. Natürlich schliesst eine derartige Determination des Menschen seinen freien Willen nicht aus, andernfalls wären die Ermahnungen Christi bzw. des Verfassers des Evangeliums unbegründet.

³⁸ R. Bultmann, *Pisteuo*, TWNT, Bd. 6, 225—227.

³⁹ I. de la Potterie, „Le péché, c'est l'iniquité“ (1 Jn 3,14), in: I. de la Potterie — S. Lyonnet, *La Vie selon l'Esprit. Condition du Chrétien*, Paris 1965, 81—83; H. Schlier, *Le monde et l'homme dans l'évangile de saint Jean*, in: *Essais sur le Nouveau Testament*, Paris 1968, 288—289.

b. Die Folgen des Unglaubens

Im 3. Kapitel zählt der Verfasser einige von ihnen auf: „... wer nicht glaubt, ist bereits gerichtet, weil er nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes geglaubt hat“ (3,18); „... wer aber dem Sohne nicht glaubt, wird das Leben nicht sehen, sondern Gottes Zorn bleibt auf ihm“ (3,36). Die Folgen sind also „das Gericht“, das „Nichtsehen des Lebens“ und „Gottes Zorn“. Ebenso, wie im Falle des Glaubenden sofort das Leben begann, findet im Falle eines nicht Glaubenden sofort das Gericht statt, welches ihn verdammt. Das zeigt auch die Form des Zeitwortes, hier im Perfekt benutzt. Dieses Gericht ist so wirksam, dass es gleichzeitig die zweite Folge mit sich zieht, nämlich die Unmöglichkeit, das Leben zu sehen (V.36). Der Ungläubige kann weder jetzt noch in der Zukunft das göttliche Leben erhalten. Er bleibt also des ewigen Lebens für immer verlustig, d.h. er befindet sich im Zustand eines ewigen Todes, für immer von Christus — der das Leben ist — getrennt. Darum erwartet den Ungläubigen „Gottes Zorn“, der — ebenso wie das Gericht — schon jetzt das eschatologische Gericht vergegenwärtigt, ein Gericht, das den Menschen, der Christus abgewiesen hat, verdammt⁴⁰.

Eine andere Folge des Unglaubens ist das Verharren im Starrsinn, das eine Annahme des Glaubens verhindert. Johannes schreibt darüber: „... Obwohl er so grosse Wunder vor ihren Augen gewirkt hatte, sie glaubten nicht an ihn“ (12,37). In den nächsten Versen erklärt der Verfasser, dass die Juden nicht glauben konnten, da Gott — wie der Prophet Jesaja es vorhergesagt hat — „ihre Augen geblendet und ihr Herz verhärtet hat“ (12,40; zit. Js 6,9). Auf diese Weise ist der Zustand eines Menschen bezeichnet, der keinen Glauben besitzt. Er wird einem Blinden ähnlich, der nichts sehen kann und deswegen in der Finsternis lebt, wie ein hartherziger Mensch, an den kein Wort und keine Argumentation gelangt — er bleibt unbewegt. Ein derartiger Zustand ist durch die Abweisung des Christus verschuldet, durch einen Abgang von Ihm, er gleicht einer Bestätigung des verdammenden Urteils, das schon stattgefunden hat, sowie einer Ausschliessung vom ewigen Leben.

Nach einer Übersicht der Texte des vierten Evangeliums, welche den Glauben und den Unglauben betreffen, können wir eine Bestimmung beider vornehmen.

Der Glaube ist im vierten Evangelium ein Ergebnis des göttlichen und menschlichen Mitwirkens sowie ein Schatz von Wahrhei-

⁴⁰ G. H. C. Macgregor, *The Concept of the Wrath of God in the NT*, NTS 7/1960/61/104—105.

ten, die anzunehmen sind. Das Wirken Gottes besteht in der Zueführung des Menschen durch den Vater zum Christus wie auch durch Christus zum Vater, im Ansprechen des Menschen durch den Vater und durch Christus, im Mitwirken des Menschen — bei seiner positiven Einstellung — mit den vernommenen Worten Gottes, d.h. in einer Mitwirkung durch den Glaubensakt des Menschen, im unmittelbaren, herzlichen und liebevollen Verhältnis des Vaters und des Sohnes zum Glaubenden. Die Mitwirkung des Menschen findet ihren Ausdruck in den Bemühungen, um das vernommene Wort Gottes oder Zeugnis Christi gut zu verstehen und anzunehmen, im Vertrauen zu Christus, in einer vollen Vereinigung mit Ihm und im Leben nach Seinem Vorbild; konsequent auch in der Verwerfung all dessen, was eine Annäherung an Christus und die Vereinigung mit Ihm verhindert, sowie in ständiger Sorge um die wachsende Einheit mit Ihm. Der Wahrheitschatz oder Glaubensgegenstand umfasst vor allem die Messias- und Gotteswürde Jesu, der die heilbringende göttliche Gegenwart ist; in Ihm verwirklichen sich die alttestamentlichen Prophetien; Er ist dem Vater gleich, Er bahnt einen neuen universalen Kultus an, Er bringt das künftige Leben, Seine Lehre ist die Lehre des Vaters, Er bildet die höchste Offenbarungsform Gottes. Dieser Glaubensgegenstand ist dem Menschen von Gott gegeben und durch den Menschen anerkannt und angenommen. Die Frucht eines so aufgefassten Glaubens ist die Gabe der Gottessohnschaft, das ewige Leben — an dem der Glaubende schon hier auf Erden teilnimmt und dadurch er sich der Unsterblichkeit erfreut; die Frucht des Glaubens ist auch das Vollbringen guter Werke, der Dynamismus, der zur Evangelisation befähigt und sie wirksam macht.

Der Unglaube ist ein Ungehorsam gegen den Vater und den Sohn, ist ein Abgang vom Christus und eine Abweisung Seiner Lehre; deshalb ist der Unglaube eine fundamentale Sünde die den Menschen unter die Herrschaft Satans übergibt und ihn dem Königreich der Finsternis einverleibt. Eine Folge des Unglaubens ist die Unfähigkeit, das Leben anzuschauen, und das Versinken im ewigen Tode, sowie die Hartnäckigkeit, die eine Annahme des Glaubens verhindert; eine Konsequenz davon ist das Verdammungsurteil Gottes und Gottes Zorn.